

Tobias Pohl

Predigt 6. August 2023: Gegen den Hass

Liebe Gemeinde,

in den letzten Monaten haben mich die Aufgeregtheit und oft spürbare Unversöhnlichkeit in Talkshows, Zeitungen und Social-Media-Kanälen sehr erschreckt und beunruhigt.

Woran liegt es, dass Menschen mit einer anderen Hautfarbe, sexuellen Orientierung, Nationalität oder Religion so stark beschimpft und ausgegrenzt werden?

Woher kommt es, dass bis in die gemäßigten politischen Parteien hinein plötzlich nationalistisches Gedankengut wieder geduldet wird und längst überholt geglaubte antisemitische Vorurteile im Kollegenkreis kursieren?

Wo ist unsere aufgeklärte, demokratische Gesellschaft, wenn die AfD in einigen Landesteilen mehr Stimmen erhält als CDU oder SPD?

Eigentlich müsste man froh sein, wenn Deutschland keine anderen Probleme hat als den „Genderstern“ beim Schreiben. Doch die Vehemenz mit der Befürwortenden und Ablehnende

einer geschlechtergerechten Sprache aufeinander losgehen, macht mir Angst.

Wenn schon bei so kleinen Themen der Hass explodiert, was erwartet uns dann erst bei den großen Problemen wie Klimakrise, Migration oder kriegerischen Auseinandersetzungen?

Sind wir nicht mehr in der Lage zuzuhören, aufeinander zuzugehen und miteinander um gemeinsame Lösungen zu ringen?

Gibt es keine Vielfalt mehr der Meinungen und Argumente, sondern nur noch Freund und Feind?

Und wo stehen wir als Christinnen und Christen in diesen Auseinandersetzungen?

Was ist Gottes Wille, was sagt sein Wort in diese aufgeregte Zeit?

Die Publizistin Carolin Emcke hat zu diesem Thema bereits 2016 ein beeindruckendes Buch geschrieben mit dem Titel „Gegen den Hass“.

In ihrem Buch zitiert sie immer wieder Bibelstellen, unter anderem die alte und noch immer aktuelle Geschichte vom Ausgrenzen Anderer. Es die Geschichte aus dem Alten Testament, dem Buch Richter, Kapitel 12, Verse 5 und 6:

„Und die Gileaditer besetzten die Furten des Jordans vor Ephraim. Wenn nun einer von den Flüchtlingen Ephraims sprach: Lass mich hinübergehen! So sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimiter?

Wenn er dann antwortete: Nein!, dann ließen sie ihn sprechen: Schibboleth.

Sprach er aber: Sibbolet, weil er's nicht richtig aussprechen konnte, dann ergriffen sie ihn und erschlugen ihn in den Furten des Jordans, sodass zu der Zeit von Ephraim fielen zweiundvierzigtausend.“

Was für ein Drama in wenigen Textzeilen. Das eine Wort „Schibboleth“ entscheidet darüber, ob einer dazugehört oder erschlagen wird. Es reicht nicht der Wunsch dazuzugehören. Es reicht nicht die eigene Herkunft aufzugeben und sich zu einem anderen Stamm zu bekennen. Nein, entscheidend ist, ob einer das Wort „Schibboleth“ richtig aussprechen kann. Die

kleine zufällige Fähigkeit oder Unfähigkeit entscheidet über Leben und Tod, entscheidet wer Freund ist und wer Feind.

Gut mag man einwenden, die Zeit der Richter war eine unübersichtliche Zeit in der Geschichte Isarels. Die Zeit der Richter lag im Zeitraum zwischen dem Sesshaftwerden im Land Kanaan und dem Beginn der staatlichen Existenz mit der Einführung des Königtums etwa im 12. Jahrhundert vor Christus.

Die Stämme Israels lebten in lockerer Verbindung nebeneinander im Land. Nachbarstämme schlossen sich gelegentlich zur Abwehr gemeinsamer Feinde zusammen. Es gab immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen, ein Auf und Ab von Unterdrückung und Befreiung.

Als „Richter“ werden zum einen die großen Rettergestalten bezeichnet, die dank göttlicher Führung das Volk von seinen Unterdrückern befreien, wie Gideon und Jeftah. Daneben stehen die sogenannten „kleinen Richter“, die ein stammesübergreifendes Richteramt wahrnehmen.

Zwischen den Stämmen kommt es immer wieder zu Rivalitäten. Der größte Stamm, die Ephraim, beanspruchen die

Führungsrolle, doch Jeftah, der die Ammoniter besiegt hat, besiegt mit den Männern von Gilead auch die Ephraimiten. Und dann besetzten die Gileaditen die Furten des Jordans und wollen keinen Ephraimiten mehr in ihr Gebiet lassen.

Die Ephraimiten können kein „sch“ aussprechen. Das Wort „Schibboleth“, was Ähre oder Wasserflut bedeuten kann, wird zum Unterscheidungsmerkmal der Stämme, trennt Freund und Feind.

Jeftah richtete Israel dann noch sechs Jahre bevor er in seiner Stadt Gilead begraben wurde.

Eine Geschichte aus der frühen Zeit Israels, als Streitigkeiten um gute Weidegründe, Land und Wasser an der Tagesordnung waren. Es zählte das Recht des Stärkeren und des Clevereren.

Wir sind Jahrtausende weiter und haben in Europa nach zwei verlustreichen und schmerzvollen Weltkriegen stabile gesellschaftliche Verhältnisse, Rechtsstaaten und demokratisch verfasste Länder, die miteinander im Frieden leben.

Streitigkeiten werden politisch ausgetragen, nicht auf den Schlachtfeldern.

Doch schon am Rand Europas sieht es anders aus.

Mit dem Krieg Russlands gegen die Ukraine kommt die barbarische Gewalt auch wieder näher zu uns. Und die aktuellen Aufrüstungsdebatten der NATO-Länder zeigen, dass wir in Westeuropa immer noch der alttestamentlichen Kriegslogik verhaftet sind.

Unsere Furten des Jordans sind heute die Küsten des Mittelmeeres, an denen Menschen anderer Völker und Nationen der Eintritt nach Europa verweigert wird. Einreisen darf nur, wer das passende Visum hat oder genug Geld bezahlt, um sich eine europäische Staatsbürgerschaft zu kaufen.

Die alte Geschichte vom „Schibboleth“ ist heute so aktuell wie damals. Sie erzählt von willkürlichen Merkmalen, durch die Gesellschaften einzelne Menschen oder Gruppen abwehren und abwerten können.

Da gibt es die einzig richtige Form des Glaubens, die einzig berechnete Zugehörigkeit zur Kultur oder zu einer Nation. Den richtigen Lebensstil und die einzig gültige sexuelle Orientierung.

Natürlich hat jede Gruppe ihre eigenen Regeln und Rituale, ihre Glaubensüberzeugungen und ihre Besonderheiten. Fürs Volleyballspielen gelten andere Regeln als beim Golf.

Auch hat jede Religion ihre Besonderheiten, wie festgelegte Ruhetage, Gebetszeiten, Kleidervorschriften oder ähnliches.

Protestanten und Katholiken unterscheiden sich, wie Muslime und Buddhisten. Das ist auch vollkommen in Ordnung.

Gemeinsame Regeln schaffen in einer Gruppe Gemeinschaft und stabilisieren sie.

Aber, und das ist das wesentliche Merkmal moderner Gruppen und Religionen: Die Gemeinschaften sind potentiell offen für jeden, der mitmachen möchte. Es gibt Schwellen des Eintritts und des Übergangs und vor allem: Es gibt auch Regeln für den Austritt.

Aus den Unterschieden der Gruppen folgt nicht mehr das Recht Gewalt auszuüben. Die Zeiten der Zwangsmissionierung sind ebenso vorbei, wie der Zwang zur Mitgliedschaft und der Verbot eines Austritts.

Die aktuellen Austritte aus den christlichen Kirchen sind daher auch ein gutes Zeichen dafür, dass Religion keine

Zwangsveranstaltung mehr ist, die Menschen von der Taufe bis zur Bahre an eine Konfession kettet.

Als Baptisten haben wir uns diese Freiheit schon sehr gewünscht. Und wir leben sie, indem wir unseren Kindern die Freiheit lassen, über ihren Glauben selbst zu entscheiden.

Erschreckend aber ist, dass sich Radikalisierung und Fundamentalismus nun an anderen Stellen der Gesellschaft ausleben.

Carolin Emcke schreibt: „Manchmal frage ich mich, wie sie das können: so zu hassen. Wie sie sich sicher sein können. Denn das müssen die Hassenden sein: sicher. Sonst würden sie nicht so sprechen, verletzen, so morden. Sonst könnten sie andere nicht so herabwürdigen, demütigen, angreifen. ... Um zu hassen braucht es absolute Gewissheit.“

Zitatende

Wer hasst, der oder die schaut nicht mehr auf den einzelnen Menschen, nicht auf die persönliche Situation und die individuellen Lebensumstände.

Gehasst wird anonym. Der Einzelne wird in eine Schublade gesteckt, mit einem „Schibboleth“ versehen. Schuld sind dann

die Politiker, die Ausländer, oder die Schwangeren, die abtreiben wollen, die Ökosozialisten, die Nazis oder die Schwulen.

Ich lade euch, in der nächsten Woche einmal genau zu beobachten, wie in Nachrichten, im Kollegengespräch, im Supermarkt oder im Familienkreis über Menschen und Gruppen geredet wird.

Der anonyme Hass entmenschlicht den Menschen. Die universalen Menschen- und Bürgerrechte gelten dann nicht mehr für jeden, sondern nur noch für Ausgewählte. Wobei jede Gruppe für sich entscheidet, wer auserwählt ist.

Pseudoreligiöse Fanatiker und völkische Nationalisten zeichnen dabei gern das Bild einer homogenen, ursprünglichen und reinen Gruppe, um sich gegen die unübersichtliche Vielfalt einer globalen Gesellschaft abzugrenzen.

Sie behaupten, eine vielfältige Gesellschaft gefährde den Zusammenhalt und die gewachsenen Traditionen und Werte.

Doch das Gegenteil ist der Fall! Gerade die Vielfalt in einer Gesellschaft schützt den Einzelnen vor Ausschluss.

Ich zitiere nochmal Carolin Emcke: „ Mich persönlich beruhigt kulturelle oder religiöse oder sexuelle Verschiedenheit in einem säkularen Rechtsstaat. Solange ich diese Verschiedenheit im öffentlichen Raum sehe, solange weiß ich auch die Freiheitsräume gewahrt, in denen ich als Individuum mit all meinen Eigenheiten...geschützt werde.“

Als Freikirchen stehen wir ausdrücklich in dieser Tradition der Verschiedenheit und Vielfalt. Unsere Gründer und Urväter sind für die Trennung von Staat und Kirche eingetreten.

Religionsfreiheit war eine wichtige Forderung, um als Gemeinden neben den Staatskirchen existieren zu dürfen.

Und nicht zuletzt ist es Jesus selbst, der uns immer wieder mahnt, die Menschen als Personen zu lieben und sie nicht wegzusperren hinter Gruppenidentitäten.

Der Arbeitskreis „Bunte Gemeinde“ unseres Bundes hat dies 2014 in Elstal in einem Mission Statement wunderbar zusammengefasst. Den Link findet ihr auf unserer Homepage unter dem Reiter „Wer wir sind“.

Ich lese euch das Statement vor:

„Staunen über Christus im Anderen

Gottes Lieblingsfarbe ist „bunt“! Das Reich Gottes zeichnet sich durch bunte Vielfalt aus. An Gottes Tisch sind alle willkommen: beliebte und ausgegrenzte, angepasste und unkonventionelle Menschen, Angehörige von Minderheiten und Mehrheiten.

Schon Jesus lud ausnahmslos alle in seine Gemeinschaft ein, auch jene, die von seinen Zeitgenossen gerne übersehen wurden: Kranke, Zöllner, Aussätzige, Prostituierte, Menschen fremder Abstammung. Christus nimmt Wohnung bei all denen, die ihn lieben und die sein Wort halten (Joh. 14,23) – unabhängig von deren Status, Geschlecht, kulturellem Hintergrund, Bildungschancen, körperlicher Verfassung oder Hautfarbe.

Ortsgemeinden sind Keimzellen des Reiches Gottes und bilden diese Vielfalt ab. In der Gemeinde Jesu begegnen sich völlig unterschiedliche Menschen. Im „Anderen“, also im Gegenüber und in der Vielfalt, begegnet uns Christus. Diese Begegnungen können uns zum Staunen über den Schöpfer allen Lebens bringen.

Bunte Gemeinde will zu solchen Begegnungen einladen. Begegnung ist Gott selbst ein Herzensanliegen. So hat er den Menschen als sein Gegenüber geschaffen (1. Mose 1,27) und sich selbst in Christus zu uns auf den Weg gemacht (Phil. 2,6ff.). Dadurch wird Begegnung mit ihm für immer und für alle möglich. In Christus sind wir eins (Gal. 3,28). Wir gehören

zusammen – in Freude und Leid, in Erfolg und Niederlage (1. Kor. 12,12ff.). Gott will die Einheit in der Vielfalt.

Durch die Begegnung mit dem Anderen kann Trennung überwunden werden. Grenzen werden erweitert, Barrieren fallen. Unterschiede in Kultur, Religion, Geschlecht, Gesundheitszustand, Status, Lebensmodellen spielen keine Rolle mehr. Bei aller Unterschiedlichkeit erleben wir uns gemeinsam als Geliebte und Geschaffene. Jesus selbst hat uns dies vorgelebt (Joh. 4,1-42; Lk. 5,27-32; Mk. 14,3; Joh. 8,3-11 u.a.).

Staunen wird möglich, wenn wir Neues entdecken, auf andere zugehen und miteinander merken, dass Christus im Anderen schon lange wirkt (Kol. 3,11b, Apg. 10).

So ist Bunte Gemeinde eine Rückbesinnung auf das, was im Reich Gottes in der Wurzel angelegt ist. Bunte Gemeinde ist eine Ermutigung, hinzuschauen und Unterschiede wertzuschätzen, anstatt sie als Gefahr wahrzunehmen. Wer sich darauf einlässt, kann erleben, wie Gott handelt und zum Zuge kommt – jeden Tag, in jedem von uns.

Wenn wir achtsam sind, entdecken wir ihn auch in Menschen und Situationen, in denen wir es nicht für möglich gehalten haben.

Jesus nennt die, die ihm nachfolgen, das Licht der Welt (Mt. 5,14). Dieses Licht leuchtet an viel mehr Stellen, als wir manchmal denken.

Bevor wir über den Christus im Anderen staunen, scheuen wir uns oft vor dem Fremden. Schon zu Jesu Zeiten wurde es vielen oft „zu bunt“, mit wem er sich einließ. Gott führt uns manchmal an unsere Grenzen, um Vorurteile verschwinden zu lassen und neue Geschichten zu schreiben.

Bunte Gemeinde ermutigt Gemeinden und ihre Mitglieder dazu, die Vielfalt im Reich Gottes wahrzunehmen, sie zu würdigen, sich für sie zu öffnen.

Bunte Gemeinde ermutigt dazu, bewusst oder unbewusst aufgebaute Barrieren zu erkennen, zu überwinden und Menschen die Hand zu reichen, die in der Vergangenheit ausgegrenzt wurden. Bunte Gemeinde ermutigt dazu, konkrete Schritte zu gehen, um der Vielfalt Raum zu geben. Bunte Gemeinde ermutigt dazu, sich im Gemeindealltag in Offenheit für das Wirken des Geistes von den Geschichten inspirieren zu lassen, von denen die Bibel voll ist: von liebevollen Begegnungen zwischen Gott und Mensch, zwischen Fernen und Nächsten, zwischen Freunden und Feinden.

Elstal im März 2014, Arbeitskreis Bunte Gemeinde“

Lassen wir es also nicht zu, dass die Schwarz-Weiß-Malerei der Hassenden unsere Gesellschaft prägt und leitet.

Möge unser Herr Jesus Christus uns immer wieder neu den Mut und die Kraft schenken, dem Hass mit Vielfalt zu begegnen. Mögen wir nicht vergessen, dass in jedem anderen Menschen – und möge er uns noch so fremd sein – uns Gott selbst als Ebenbild entgegen kommt.

Amen

Literaturquellen:

Carolin Emcke: Gegen den Hass, 2016, S. Fischer Verlag

ISBN: 978-3-10-397231-3

<https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/41565/strategien-gegen-rechtsextremismus/>

<https://www.keinbockaufnazis.de>